

Seit 60 Jahren FSJ im Bistum Osnabrück



Marianne Schlichting aus Bohmte war eine der ersten FSJlerinnen im Bistum Osnabrück. (Bild: privat)

Sie war 19, hatte schon die Mittlere Reife in der Tasche und die Ausbildung zur Apothekenhelferin. Aber Marianne Schlichting wollte mehr. Sie wollte Sozialarbeiterin werden. 1966 war sie dafür aber noch zu jung. Deshalb entschied sie sich zuerst für ein „Jahr für den Nächsten“. So hieß der Vorläufer des Freiwilligen Sozialen Jahres im Bistum Anfang der 60er Jahre. Und genau darum ging es ihr auch: „Um den Nächsten etwas zu geben und für sie da zu sein. Aber auch, um eine Veränderung in meinem Leben zu haben und für mich klar zu kriegen, was ich in Zukunft will.“

Vorgeschlagen hatte ihr das Carola Gruyters vom Osnabrücker Seelsorgeamt. Sie begleitete die ersten Jahrgänge junger Frauen in ihrem Freiwilligendienst in Krankenhäusern und Kinderheimen in den Bistümern Osnabrück und Hildesheim. „Die Männer mussten ja zum Bund“, erklärt Marianne Schlichting. Das „Jahr für den Nächsten“ wurde wenig später umbenannt in das „Jahr für die Kirche“ - „da wurden wir die „JAKIs“. „JANÄs“ hätte sich blöd angehört“, sagt Marianne Schlichting mit leichtem Spott in der Stimme. Gut fand sie das nämlich nicht, das spürt man. Selbst wenn die Menschen in dieser Zeit „die Kirche“ nicht zuerst mit der Institution verbanden. „Kirche, das waren wir“, sagt sie. Trotzdem: Ihr ging es um die Nächsten.

Und so zog die Osnabrückerin nach Bremen und arbeitete im Bremer St. Josef-Stift in der Krankenpflege. Das Wohnheimzimmer teilte sie sich mit einer anderen jungen Frau. Aber sonst war schon vieles ähnlich wie heute: Es gab ein monatliches Taschengeld (80 DM), Kranken- und

Sozialversicherung. Aus dem Elternhaus auszuziehen war für die „JAKIS“ damals der Normalfall. „Wir sind alle woanders hingegangen“, sagt Marianne Schlichting. Für viele sei es einfach auch die Chance gewesen, der Enge der Familie zu entkommen. Der Aufbruch in ein selbstständiges Leben, ein Stück Freiheit. Aber: „Die Nonnen haben gut auf uns aufgepasst.“ Sie sei voll in den Pflegealltag im Krankenhaus integriert worden, habe viel gelernt und sich beruflich noch einmal neu orientiert: Statt Sozialarbeiterin wurde sie im Anschluss an das Jahr Krankenschwester. „Gerade für die Berufswahl ist es ganz wichtig, dass man auch mal was anderes gesehen hat“, sagt sie heute über ihren Freiwilligendienst und würde diesen allen jungen Leuten empfehlen, ausdrücklich auch den Männern. Dann wäre auch der Fachkräftemangel in sozialen Berufen nicht so groß, ist sie überzeugt.

Geblichen ist der heute 74jährigen aus dieser Zeit eine feste Gemeinschaft: die „JAKI-Gemeinde“. Denn auch schon in den ersten, deutlich kleineren Freiwilligenjahrgängen gab es regelmäßige Treffen ähnlich den FSJ-Seminaren heute. Zum Beispiel auf dem Wohldenberg bei Hildesheim. Pfarrer Prof. Dr. Joop Bergsma, späterer Domkapitular im Bistum Hildesheim, wirkte im Team mit Carola Gruyters als geistlicher Begleiter. Nicht alle, aber viele der insgesamt 99 jungen Frauen der JAKI-Jahre 1961-1967 blieben miteinander und mit Bergsma und Gruyters in Kontakt, zum Teil auch über weite Entfernungen hinweg. Regelmäßig trafen sie sich. Auch die Partner und Kinder wurden mit einbezogen. Man schrieb sich Briefe, wusste umeinander, jedes Jahr gab es den traditionellen Weihnachtsbrief. „Das haben wir immer beibehalten.“ Und wenn jemand sich eine Zeit lang ausgeklinkt hatte, machte das nichts. „Immer war da gleich wieder diese große Vertrautheit. Man schwimmt auf einer Wellenlänge“, so Marianne Schlichting. „Und dieser gemeinsame Geist, unsere soziale Ausrichtung haben dazu beigetragen, dass man ein großes Gottvertrauen entwickelt hat. Wir haben versucht, diesen Geist in unseren Alltag zu tragen und ihn auch unseren Kindern mitzugeben.“

Das 50. Jubiläum des Freiwilligendienstes hat die JAKI-Gemeinde 2011 mit einer Fahrt nach Dresden gefeiert. Domkapitular Bergsma konnte nicht mehr dabei sein. Er war kurz vorher verstorben. Aber für eins hatte er noch gesorgt und damit einmal mehr seine Verbundenheit ausgedrückt: Er hat der Gruppe einen Besuch in der Semper-Oper geschenkt. Ein bewegendes Erlebnis.

Im August trifft sich der harte Kern der JAKI-Gemeinde jetzt einige Tage im Kloster Nette. Marianne Schlichting hat das organisiert, quasi vor der eigenen Haustür. Schon lange wohnt sie mit ihrem Mann in Bohmte. Die Kinder sind längst aus dem Haus. 16 Anmeldungen gibt es schon, trotz Corona. Gebete, Wortgottesdienste, viel Natur und Zeit füreinander – mehr ist gar nicht nötig. „Die Leute haben sich unheimlich viel zu erzählen, davon lebt das Ganze.“ Und wenn sie heute auf ihr „Jahr für den Nächsten“ zurückblickt, was war das Prägendste daran? „Der Kontakt zu den Kranken.“

(Text: Ruth Beerbom, Rundfunkreferat im Bistum Osnabrück)